

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann**

**Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994**

Kerschbaum, Hans: Unrecht Gut gedeiht nicht. Ein Geschichtlein

**urn:nbn:de:bsz:31-62031**

Noch mochte sie nur ahnen, wer der stattliche, junge Offizier sei, da war der Reiter auch schon vor ihr. Mit einem Sprung war er aus dem Sattel, sie sah ein lachendes, glückstrahlendes Gesicht vor dem ihren, und ehe sie nur einen Ton sagen konnte, pflückte Hubert Knorr die roten, reifen Kirschen, nach denen er sich so gesehnt.

„Hubert . . . Hubert . . . du . . .“ stammelte sie in höchster Verwirrung.

Der aber lachte hellauf. „Hab' ich dir nicht geschworen, vor aller Augen die zu küssen, die ich am liebsten hab', kleine Elisabeth?“

Und schon wollte sich der Leckermäulige wieder an die Kirschen machen. Aber da machten sich die andern über ihn her, Vater, Mutter und all die Umstehenden, lachend und jubelnd.

Und die kleine Elisabeth stand immer noch in die Nebenblätter gedrückt und wollte vergehen vor Scham, und wartete doch mit ihrem vor Glück fast zerspringenden Herzen, bis die andern ihn loslassen würden, damit er wieder in ihrem Kirschgarten auf die Schnabelweide gehen könne.

Das tat er denn auch, aber unter vier Augen. Und als vier Wochen später aus dem kleinen Wädel eine junge Frau geworden war, da war sie schier erstaunt über den ungeheuren Appetit, den der neugebackene Chemann aus Feindesland mitgebracht hatte.

ihnen hatte eine Frau, und der Lange hatte auch fünf kleine Kinder wie die Orgelpfeifen. Gehaut haben sie zusammen in einer einzigen Stube, die keines Eigentum war, denn sie war die Armenleutstube im Gemeindegäßel. Der Christian war von der Pike auf Schuster, der seiner Lebtag wohl viele „Stiefel“ gemacht, solche aber, die als Fußbekleidung hätten dienen sollen, die sind ihm wundersesten gelungen, und das war die Ursache, daß er rasch zum Flichschuster herabsank. Das war ein saures Handwerk und trug nicht viel ein. Die fünf kleinen Orgelpfeiflein aber wollten geagt sein, und der Christian war gezwungen, sich mit seiner Frau aufs Tagewerk zu verlegen. Der kurzbeinige Poldl ging mit seiner Alten auch ins Tagewerk aus; und weil er ein gar strebsamer Mann war, ging er auch überdies noch ins Nachtwerk aus. Nicht aber, daß man glauben sollte, der Poldl sei etwa im Stehlen oder Einbrechen herumgegangen — im Gegenteil: er war ein rechtschaffener Mensch und des Dorfes Nachtwächter.

Die zwei hausten, wie gesagt, in einer gemeinsamen Stube und sie lebten miteinander zu öfters in grimmiger Feindschaft. Bald hatten sich die zwei Männer selber beföhdet, bald gerieten sich die beiden Frauen in die Haare, zu allermeist aber waren die Kinder des Christian Ursache der Zwieträchigkeit. Wie oft kamen die hungrigen Rangen dem Poldl über die Brotlade und zehrten all die Sachen auf, die da fürsorglich aufbewahrt waren. Den Poldl hat das dann immer ganz höllisch gewurmt und die Feindschaft war wieder auf der Tagesordnung.

Im Dorf waren zwei Wirtshäuser, die miteinander einen Boten benötigten, der ihnen Gänge verrichtete nach dem zwei Stunden entfernten Städtchen um etliche Bündel Rauchtobak, ein paar Schachteln Zigarren und andere notwendige Dinge, die im Dorf nicht zu haben waren, manchmal aber unverhofft benötigt wurden. Ein solcher Botengang in die Stadt trug einen Silberzwanziger ein, und wenn gelegentlich einer und der andere Bauer einen Auftrag bei einem Amt oder sonstwo zu besorgen hatte, gab es zuweilen ein Extratrinkgeld — heißt das, wenn's ein Freigebiger war; war's ein anderer, dann hieß es nur: „Bergelt's Gott.“ Das ist erstens eine fromme Redensart und zweitens ein billiger Lohn.

Der beindürre Christian war infolge seines langmächtigen Gehwerks zu einem solchen Botengänger wie geschaffen und er war auch der ständige Bote des oberen Wirtes, während hingegen der kurzbeinige Poldl des unteren Wirtes Sachen aus der Stadt heimholte, was aber den langen Christian unfählich wurmte, sintemal er auch den Silberzwanziger des unteren



### Unrecht Gut gedeiht nicht.

Ein Geschichtlein von Hans Kerschbaum.

Sie waren zwei arme Schlucker. Der eine, der Christian, war ein langer, krachdürrer Rund'; der andere, der Poldl, war kurzbeinig und rundlich wie ein Weinsäßchen. Jeder von

Wirtes gerne gehabt hätte. Wie hat er sich bemüht, den Poldl im Rekord zu schlagen! Er ist ja schier gelaufen wie ein Windhund, um seine Sachen rascher aus der Stadt heimzubringen. Hat damit aber nicht den gewünschten Erfolg erzielt; der Poldl blieb nach wie vor Botengänger des unteren Wirtes, der mit ihm ganz zufrieden war, denn der Poldl vergaß niemals eine Beforgung, so vielerlei er manchmal auch zu verrichten hatte. Kurz und gut: Der Poldl war der verlässlichste Mensch. Und das verdroß den Christian ganz fürchterlich, — er war dem Poldl brotneidig! Das war ein häßlicher Zug vom Christian! Aber fünf kleine Kinder — so klein sie immer auch sein mögen — sind doch keine Kleinigkeit. Und der Christian schmiedete an neuen Plänen . . .

An einem nebligen Herbsttage war es, als die zwei Boten wie gewöhnlich am Samstagnachmittag wieder nach der Stadt wanderten. Der Lange war immer voraus, der Kurze trabte hinterdrein, nur wenn sie eben nicht in Feindschaft lebten, gingen sie selbänder. Jeder trug seinen geräumigen Binseuzöger am Stock über



Der Lange war immer voraus, der Kurze trabte hinterdrein.

der Achsel und jeder ging diesmal wieder allein, denn die Freundschaft hatten sie wieder einmal aus der gemeinsamen Stube hinausgewettert.

In der Stadt haben sie ihre Böger gefüllt und sind, wie sie es gewöhnlich taten, zum Branntweinjuden gegangen, um sich für die Heimwanderung zu erquicken. Als der Poldl kam, saß der Christian schon dort und trank sein Stamperl. Der Poldl aber setzte sich an

einen andern Tisch und tat, als hätte er den Christian nie gekannt. Dieser hingegen war angesichts des „Stamperls“ verfühlich gestimmt, nahm sein Gläschen und setzte sich damit zum Poldl.

„Geh weiter, Poldl,“ sagte er, „da trink einmal von dem meinigen!“ Und er wartete seinem Stubengenossen mit dem vollen Gläschen auf.

Doch der Poldl pofelte den Rauch seiner Pfeife dem Christian faustdick ins Gesicht und sprach mürrisch: „Han selber oan — is der nämliche!“

Aber der Christian ließ nicht nach.

„Geh weiter, Poldl,“ sagte er kameradschaftlich, „lass'n ma die dummen G'schichten geh'n — alleweil die Verdrießlichkeiten, die verdammt — geh weiter, trink ma oans miteinander!“

Der Poldl war ein gutmütiger Mensch. Die ewigen Feindschaften waren ihm selber zuwider. Es ist ja auch ein ganz ungutes Ding, das, wenn man dabei in einer Stube zusammen wohnen soll, das läßt sich denken. Also stießen sie wieder einmal auf neue Freundschaft an.

Und wie es denn schon immer so geht, ist nachher eins ums andere geredet und eins ums andere dazu getrunken worden, bis der Poldl richtig seinen „Schwül“ beisammen hatte. Dagegen aber ist der Christian immer nüchterner geworden, denn der hat es gar schlau angestellt: dem Poldl hat er unvermerkt immerzu das volle Glasel hingeschoben, er selber aber hat aus dem leeren getrunken. Also ist es so weit gekommen, daß dem ahnungslosen Poldl im Kopf bald die Geister herumstiegen, derweilen dem Christian ganz andere Dinge durch den Sinn gingen . . .

Die Stadtleute hatten schon die Lichter angesteckt, als die zwei Boten sich mit ihren Bögern auf den Heimweg machten. Den Poldl hat es gar grauslich hin- und hergeschwenkt. Und als sie draußen auf der nebligen Landstraße dahintappten, schien es, als wolle sich beim Poldl der Rausch noch immer stattlicher auswachen. Er — der Poldl — wußte schon nimmer recht, was alles er mit sich schleppte. Sechs Pfund Backmehl für die Pfarrersköchin, vier Pfund Grieß für die Hofbäuerin, zwei Packel Feigenkaffee für die Frau Schullehrerin, ein halb Duzend Widschachteln für den Häufelschuster, einen Bund Rauchtobak und einen Kranz frischer Selchwürste, die allein einen Gulden wert waren, für den unteren Wirt. Soviel vermochte der Poldl noch zusammenzudenken, dann hat sich aber das Gleichgewicht verschoben. Der Branntweindunst hat die paar armseligen Vernunftgedanken vollends in die Ecken des Hirnkastels gedrückt, so daß sich keiner mehr rühren konnte; einer von ihnen hat sich wohl noch einmal vorgedrängt und dem Poldl zugerant: „Mein lieber

Mensch, mit dem Branntwein hast du heut aber schon was Sauberes angestellt!" Aber da hat auch schon dieser höllische Branntwein wie ein Begelagerer den Poldl gepackt und ihn mitsamt seinem Zöger in den Straßengraben geworfen.

Und jetzt war der Augenblick da, wo dem Christian ein sehr niederträchtiger Gedanke durch den Kopf blitzte. Eine bessere Gelegenheit trifft sich nimmer, dachte er sich, und auf eine Gelegenheit hat der Christian ja schon lange gewartet.

Indes der Poldl ganz wirr im Graben herumkrabbelte, tat der Christian einen raschen Griff in Poldls Vinsenzüger, erhaschte den Kranz Selchwürste und ließ ihn sachte in der großen Rocktasche verschwinden. Dann packte er wie ein barmherziger Samariter den kleinen Poldl am Kragen und stellte ihn wieder rechtsschaffen auf die Landstraße heraus. Den Zöger hing er ihm an den Stecken, dann ging's weiter. Im Dufel hatte es der Poldl nicht bemerkt, daß in seinem Zöger nimmer alles in Ordnung war. War er doch recht froh, daß er so glimpflich wieder aus dem Graben herauskam . . .

Der Wirt aber wetterte der untere Wirt schon über Poldls unerhört langes Ausbleiben. Das war ihm ganz was Neues. Weshalb er denn nicht kommen mag, der Poldl? Endlich schnaufte er daher.

"Na, Gott sei Dank!" seufzten die Bauern. "Da is er ja, der Himmelsakra!"

Sie begannen schon ihre Taschenmesser aufzuklappen, um den ungeduldig erwarteten Würsten die Haut abzuziehen.

Der Wirt tastete schon eine Weile im Vinsenzüger umher, räunte kopfschüttelnd den ganzen Plunder heraus und fand sich dann veranlaßt, dem Poldl sein Erstaunen auszudrücken, daß er in seinem Zöger heute aber schon eine rechte Sanzwirtschaft beisammen habe. Die Mehltasche sei aufgeplatzt, die Wickschachteln lägen im Backmehl drinnen — na, die Pfarrerstüchlein könne schon eine Freud' haben. Der Tabak sei auch weiß wie ein ungebäckener Brotlaib, und . . .

"Du verschweifelter Racker, du! . . . Wo hast denn die Würscht' — haa? . . . Die hast mir gar am End' vergessen, du Himmelsakra! . . ."

Der Poldl war bestürzt. Selber begann er in den Sachen herumzukramen, dabei immerzu versichernd: "Die Würscht' müassen da sein — Die Würscht' han i gekaaft!"

Der Wirt schaute ihm zweifelnd ins Angesicht.

"Du, Poldl," sagte er unbarmherzig, "deine Augen tuan aber verdammt glofen (glühen)!"

"Dös is vom Nöbel," rechtfertigte sich verzagt der Poldl.

"Den du dir beim Schnapsjuden ang'lossen hast, gel' du!" folterte ihn der Wirt.

Und die Bauern fragten ungeduldig, ob denn diese vertrackten Würste immer noch nicht zum Vorschein kämen.

Den armen Poldl hat diese verdankte Geschichte tief an seinem Ehrgefühl getroffen. Eine Laterne wollte er haben, um auf der Stelle die Würste zu suchen.

"Schau, daß du hoankimmst!" riefen ihm die Bauern zu. "Schlaf dir eher dein' Kausch aus!"



Christian ließ die Selchwürste in der großen Rocktasche verschwinden.

Das hat den Poldl arg getränkt. Wie ein armer Sünder ist er davongegangen.

In der Stube des Armenhäusels hatte sich indessen ein Vorgang abgespielt. Der Christian hatte seine Einkäufe klaglos abgeliefert und ist mit einer grimmigen Schadenfreude im Schurkenherzen heimgegangen. Daheim hatte er seinen Rock ausgezogen und ihn an den Wandnagel gehangen. Dann ist er hinausgegangen, um draußen Kleinholz zu hacken für den Sonntag. Er war ahnungslos und hat gepfiffen wie ein richtiger Schusterbub.

Die Weiber waren vom Tagewerk noch nicht daheim, der Poldl war mit einer Laterne ein Stück Weges zurückgegangen von wegen der Selchwürste, und die hungrigen fünf Kinder des Christian waren in der Stube allein und trieben es wie Tollhäusler.

Ob der Vater nicht einen Striezel aus der Stadt heimgebracht, kam's einem kleinen Dirndel in den Sinn; stieg es auf den dreibeinigen Schusterstuhl und hielt Leibbesichtigung an des Vaters Rock. Richtig! Zog es auch schon etwas aus der Tasche heraus, das dem kleinen Mädchen ganz und gar ein Unbekanntes war

Es zog und zog und fing schon an zu erschrecken, denn das Ding wollte kein Ende nehmen und es kam heraus wie eine seltsame Schlange — und dann rutschte der glatte Wurstkranz dem Kinde aus der Hand und plumpste zu Boden. Hei! Jetzt fielen die andern darüber her. Denn die haben schon gewußt, was diese langmächtige Schlange für ein Gutes zum essen ist.

Der älteste Bub hat dem Wurstkranz flugs den Kragen umgedreht. Mit einem Halbdutzend der duftigen Dinger hat er sich allein versorgt, die andern hat er nach instinktiver Abschätzung der Magengröße seiner Geschwister an diese verteilt. Bald hätten sie sich auch noch geprügel um die Würste, denn die andern merkten es, daß der Große sich's mit seinen sechs Stücken selbst gar zu gut gemeint hatte. Und eine mußte er noch abgeben. Dann begann die Mahlzeit!

Kein Mensch hätte je geahnt, daß die fünf Orgelpfeiflein des Flickschusters Christian sich so stille verhalten könnten. Nichts war in der



Das kleine Dirndl hielt Leibesvisitation an des Vaters Rocktasche.

Stube zu hören als ein lebhaftes Beißen, ein Schmazen und ein hastiges Schlucken, — dann waren diese Unglückswürste gewesen. Die Kinder leckten sich noch mit Wohlbehagen die fettigen Finger ab, als der Poldl wie ein geschlagener Rötter zur Tür hereinkam.

„Firmillionstern!“ hat er ergrimmt ausgerufen. „Wohin in die verdammten Würscht' nur vertan han — wann i nur dös wissen kunnt!“

Schrie ein fürwitziger Schlingel: „Poldl, mia

hamt just ane guat'n Würscht' gessen!“ Und der Bub leckte sich darauf gleich mit der roten Zunge den fettigen Mund ab.

Spizte der Poldl die Ohren.

„Ja!“ schrien die andern im Chorus, „viel Würscht' ham ma gessen!“

Kreuzsakrametten nochmal! Jetzt riß es den Poldl in die Höhe.

„Wieviel Würscht' seint es g'wen?“ fragte er den Großen.

Der hatte sie nicht gezählt, aber das richtige Maß wußte er ziemlich genau, nahm des Poldls birkenen Stecken und sagte: „A sölchernes Trumm hat es ausg'macht!“

Woher sie die Würste bekommen, forschte der Poldl eifrig und ward schon glührot im Gesicht.

In des Vaters Rocktasche seien sie gewesen, war die Antwort. Hat genug gewußt, der Poldl; hat sich seinen geschmeidigen Birkenstecken betrachtet und in sich hineingebremmt: „Den zerschlag' i an dir — Mordshaderlump übereinand'!“

Und der Christian kam zur Tür herein.

„D' Würscht' ham ma schon gessen, Vota!“ schrien die Kinder.

Dem Christian ist gleich nicht gut geworden. Die Holzhacke warf er hin und sein Angesicht ward weiß.

„Gnat, daß du da bist, — Lump, Haderlump, Rauber, Erzdieb! Gibst mir auf der Stell' meine Würscht' hinter, die du mir g'stohlen hast — Würscht'dieb, Lump falscher — oder legst mir ein' Gulden af'n Tisch her! . . .“

„Wer hat dir Würscht' g'stohl'n, Lauser! Das sag mir no amal!“ kreischte der Christian.

„Du! Du!“ schrie der Poldl. „Du Erzrauber! . . .“

Da hatten sie sich schon wie zwei wütende Ragen. Ein Ringen hat angehoben, wie diese Stube es niemals erlebt. Der kurze Poldl drehte den langen Christian, daß der mit seinen ungeschlachten Beinen Tisch und Dreisitz umschlug. Die Kinder flohen kreischend in die Winkel und heulten in allen Tönen. In der Stube staubte und krachte es, als wäre ein wilder Sturm dreingefahren. Und die zwei Ringenden fauchten und schnaubten fürchterlich. Dann kam das Purzeln an den Poldl. Der Christian hatte sich etwas erholt; ein paar mal hat er den Poldl herumgewirbelt wie ein Windrädle, dann hat er ihn sauber hingelegt . . .

Von den Würsten war keine Rede mehr. Nachdem sich aber der Poldl zusammengeklaubt, versicherte er dem Christian: „Mir wernd uns schon wo anders treffen!“ Und am andern Tag standen sie vor dem Ortsrichter. Es nickte dem Christian nichts. „Du hast iahm die Würscht' g'stohl'n, Christl!“ packte ihn der Ortsrichter gleich scharf, „und wennst iahm f' nit zahlst, wirft eing'sperret, das sag' i dir, du gemeiner Diab!“

Und der Christian mußte mit einem guten Gulden den Wurstkranz berappen, der auf so wunderbare Weise auch ihm entchwunden war.

Die Vertrauenswürdigkeit Földls habe er untergraben und den zweiten Silberzwanziger an sich bringen wollen — solches hat der Christian

Aber er war der Sohn und Erbe eines reichen Hofbauern, was ihm auf dem Dorfe, wo der Besitz von Geld und Gut nicht weniger als in der Stadt in die Waagschale der Wertschätzung fällt, doch immerhin ein gewisses Ansehen gab. Dazu besaß er eine Tatkraft, wie sie der erste Napoleon nicht besser hatte. Diese und seine kleinen, stets höhnisch oder unheimlich funkelnden Augen verschafften ihm im Orte den erwünschten Respekt.

Der einzige, der ihm nicht immer zu Willen war, war der Vater, ein im Gegensatz zum Sohne hochgewachsener Mann von würdigem Aussehen mit Silberhaaren, ein tüchtiger, dabei aber verständiger, seelenguter Bauer von altem Schrot und Korn, der die Meinung vertrat, daß alle und nicht nur der Bauer leben müßten, und dementsprechend handelte.

Daß dieser Vater so lange lebte und das Heft, das er, der Heiner, so gern in Händen gehabt hätte, nicht loslassen wollte, wurmte den Sohn. Er murrte über die alten, zu keiner Arbeit mehr tauglichen Leute im allgemeinen und im besondern über den Vater, der mit seiner Weichherzigkeit die Dienstboten verwöhnte und verziehe und manches nutzlos verschenke.

Allzulaut durfte er freilich seinem Mißbehagen über des Vaters Regiment zu seinem großen Verdruße nicht Ausdruck geben; denn der Vater kannte sein Recht und ließ es sich von niemand, auch vom Sohne nicht, verkümmern. Das hatte der Heiner eines Tages, als er in seinem Geize über den Strang schlagen und eine alte Frau, die um etwas zu bitten kam, in seiner barschen Weise fortjagen wollte, zu seinem Schrecken erfahren.

„Heiner,“ hatte da der Vater gesagt, indem er sich mit zorngerötetem Gesicht in seiner ganzen Länge vor den Sohn hinstellte, „du läßt mir die Frau und überhaupt die armen Leute, die hier Sättigung verlangen, in Ruhe. Vorderhand bin ich noch Herr und Meister hier, und nicht du, und kann meine Sache geben, wem ich will; verstanden? Nicht alle Leute können Hofbauern sein. Aber auch die, die es nicht sind, müssen leben. Und ist auch dann und wann ein Empfänger unwürdig, in keinem Fall der Geber, der den guten Willen zum Helfen hat. Das Almosengeben macht nicht arm. Dagegen sind schon viele, die dem andern das Brot vom Munde wegnahmen, verlumpt, und es kann auch dir noch so gehen, falls du mit deiner Uebertriebenheit fortfährst.“

Damit hatte sich der Vater umgekehrt und hatte den Sohn wie einen gezüchtigten Schuljungen stehenlassen.

Und der Heiner, so wütend er auch war, mußte sich's gefallen lassen; denn der Vater, das wußte er, konnte, falls sich der Sohn aufjässig zeigte, den Hof der Schwester Marie



G. EWING M.

Und am andern Tag standen sie vor dem Ortsrichter.

redlicherweise eingestanden; und dabei hat er halt wieder einen „Stiesel“ gemacht von jenen, die nicht zum Anziehen waren.

Der brave Földl stand als Botengänger wieder im schönsten Lichte da. Aber dem Christian und dem Branntwein traute er nimmer.

### Allzu scharf schneid't nicht!



Der Heiner, der einzige Sohn des reichen Hofbauern Walter, war mit seinem alten Vater schon lange nicht mehr recht zufrieden und verbitterte ihm das Leben durch ein ewiges Murren, Brummen und Mörgeln.

Dieser Heiner war ein kleines, schwächliches, völlig bartloses, aber sehr hitziges, auffälliges Männchen, das am Schaffen nie genug bekam und dessen Handlungen einzig und allein von Herrsch- und Habsucht geleitet waren.

Bei seiner Schwächlichkeit würde ihn trotz der hohen Kanonenstiesel und des breiten Schlapphutes, die er immer trug, niemand groß beachtet haben, so sehr er auch fluchte und wetterte.